

1. Einleitung

Die Praxis hat gezeigt, dass sozialpädagogische FamilienhelferInnen in der Mehrzahl Familien mit Erziehungsschwierigkeiten betreuen, denen es schwerfällt adäquat auf die Bedürfnisse ihrer Kinder einzugehen und emotionale Nähe zuzulassen. Nicht selten führt dies zu einer Inobhutnahme, weil dadurch das Wohl des Kindes gefährdet werden kann.

Erfahrungen während meiner Berufstätigkeit im sozialpädagogischen Feld, gaben Anlass das Thema „Bindung“ näher zu betrachten.

Am Beispiel einer Familie soll deshalb exemplarisch untersucht werden, welchen Einfluss eigene insbesondere unsichere Bindungs – und Beziehungsstile auf das elterliche Fürsorgeverhalten und die Beziehungsfähigkeit haben. Im ersten Teil der Arbeit wird theoretisch und im speziellen das Phänomen der unsicheren Bindung beschrieben. Anschließend wird Bezug genommen, auf die wissenschaftliche Methode dem Adult Attachment Interview mit seinen Besonderheiten bei der Durchführung und Auswertung.

Unter Verwendung von Jugendamtsakten, eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mit dieser Familie und dem Adult Attachment Interview wird exemplarisch ein Fall aus der Praxis untersucht.

Am Ende der Arbeit werden Möglichkeiten aufgezeigt und Empfehlungen gegeben, wie es gelingen kann in der Arbeit als Familienhelferin, einen feinfühligere Umgang der Eltern mit ihren Kindern und der Eltern untereinander, zu erreichen.

Ziel dieser Arbeit soll es sein mehr Sicherheit im Entscheidungsprozess zu gewinnen bezüglich der Frage, ob Familienhilfe die geeignete Hilfe für die jeweilige Familie ist oder ob andere Hilfen zur Erziehung beziehungsweise sozialpädagogische Maßnahmen geeigneter und/ oder zusätzlich notwendig sind.

2 Unsichere Bindungen und inneres Arbeitsmodell

2.1 Formen unsicherer Bindungen

„Die Bindungsforschung untersucht die Art individueller Verinnerlichung unterschiedlicher Bindungserfahrungen und ihre Auswirkungen auf die Organisation der Gefühle, des Verhaltens und der Ziele einer Person. Die Verinnerlichung dessen, wie man sich als handelndes Individuum erlebt, entsteht primär aus dem Zusammenhang mit der Bindungsperson, [...], die dem Kind nahestehen.“ (Karin Grossmann; Klaus E. Grossmann 2008 S.29) Die Bindungstheorie zudem untersucht, welchen Einfluss die emotionale Entwicklung und die soziokulturellen Erfahrungen auf die Persönlichkeitsentwicklung haben. In diesen Untersuchungen geht es auch um die Folgen unangemessener Bindungserfahrungen. (vgl. Karin Grossmann; Klaus E. Grossmann 2008 S.30)

Bindungsstile werden unterschieden in vier Hauptgruppen, sichere Bindungs- und Beziehungsstile, unsicher vermeidend und unsicher ambivalente Bindungsstile, sowie den desorganisierten Bindungsstil. Wenn im Folgenden von Bindung die Rede, so ist es das „[...] gefühlsgetragene Band, das eine Person zu einer anderen spezifischen Person anknüpft, das beide über Raum und Zeit hinweg miteinander verbindet. Meist wird die andere Person als stärker und weiser empfunden.“ (Bolwby, 1979. im Vortrag von Meißen über Pflegekinderwesen. 2005)

Es soll ausschließlich auf unsichere Bindungsrepräsentationen von Erwachsenen eingegangen werden, um herauszufinden wie sich die elterlichen Bindungserfahrungen auf die Beziehungen zu eigenen Kindern und auf Partnerschaften auswirken.

Menschen mit unsicher vermeidendem Bindungsstil zeigen in ihrem Fürsorge- und Elternverhalten keinen feinfühligem Umgang mit kindlichen Bedürfnissen. Bei Gefühlsäußerungen und dem Wunsch nach Körperkontakt verhält sich der Erwachsene eher zurückhaltend.

In Interviews wird deutlich, dass er meist keine Erinnerungen an seine Bindungserfahrungen hat. Personen mit diesem Bindungsstil neigen eher

dazu, ihre unglückliche Kindheit zu idealisieren. „Mögliche negative Einflüsse werden verleugnet.“ (Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S.32) Bei Belastungen ziehen sie sich aus Beziehungen zurück und offenbaren eine geringe Wertschätzung von Gefühlen. Ebenso fehlt diesen Menschen der Zugang zu den Empfindungen ihrer Partner. Die Folge sind dysfunktionale Beziehungsprozesse, begleitet von Gewalt, Rückzug, Rationalisieren und Anklagen.

Die geringe Feinfühligkeit und unerfüllte Bindungsbedürfnisse führen in der Familie zu Anspannung und Ärger. Primäre Gefühle werden nicht kommuniziert und es besteht die Tendenz zu Rigidität und Isolation. Eltern mit unsicher ambivalenten Bindungserfahrungen sind im Umgang mit kindlichen Bedürfnissen dagegen inkonsistent und nicht einschätzbar. Es fehlen die Grenzen zwischen elterlichen und kindlichen Bedürfnissen, wobei die elterlichen Bedürfnisse überwiegen. Erwachsene dieser Gruppe sind verstrickt in frühere Bindungserfahrungen, die ihr aktuelles Leben stark beeinflussen. Die Ablösung von den Eltern ist nicht vollständig vollzogen. Gespräche mit diesen Personen sind begleitet von Angst, Hilflosigkeit, Wut und Verwirrung. Die Interviews erscheinen endlos und sind widersprüchlich. (vgl K. H. Brisch. 1999 S.53)

Die Familiendynamik ist gekennzeichnet von Verstrickung, Ambivalenz und geringem Vertrauen. Die Paarbeziehungen ähneln stark denen der vermeidenden Bindungsrepräsentation. Inkonsistente Reaktionen des Partners führen zu Anklammern. (vgl. Hg. Gerhard J. Suess; Hermann Scheuerer - Englisch und Walter P.Pfeifer S.345)

In der Praxis lässt sich beobachten, dass eine reine Bindungsrepräsentation nicht auftritt. Die vielfältigen frühen Bindungserfahrungen sind im Zusammenhang mit weiteren äußeren Einflüssen und den Besonderheiten des eigenen Kindes zu sehen. Deshalb sind eher Mischformen in der Realität zu beobachten.

2.2 Zusammenhang zwischen unsicherer Bindung und innerem Arbeitsmodell

„Bindungstheoretisch wird angenommen, dass frühkindliche Bindungserfahrungen verinnerlicht werden. Bolwby bevorzugte den Ausdruck ‚innere Arbeitsmodelle‘ gegenüber ‚Repräsentation‘.“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele. 2002 S.307)

Die Interaktionsmuster die das Kind mit seiner Hauptbindungsperson erlebt, werden mit der zunehmenden körperlichen, kognitiven und sozialen Entwicklung durch innere Arbeitsmodelle reguliert. Hat ein Kind verlässliche und vertrauensvolle Bindungspersonen, erkundet es seine Umwelt mit voller Aufmerksamkeit. (vgl. Hg. Gabrielle Gloger-Tippelt. 2000 S.53) „Nach Schank und Abelson werden wiederholt ähnliche Ereignisse im Gedächtnis als sogenannte Scripts oder Ereignisschemata gespeichert. Ist ein solches Schema grundsätzlich gebildet, dann kann es auch dazu herangezogen werden, weitere Versionen ähnlicher Ereignisse zu interpretieren oder zu antizipieren.“ (Hg. Gabrielle Gloger-Tippelt. 2000 S. 57) Schank erkannte aber auch, dass allgemeine Schemata oder Minicrips im Kurzzeitgedächtnis aktiv sind und zur Herstellung neuer Arbeitsmodelle dienen können, welche dann im Langzeitgedächtnis abgespeichert werden können. (vgl. Hg. Gabrielle Gloger-Tippelt S.57)

Bereits Sigmund Freud hat darauf hingewiesen, dass frühe Beziehungen zwischen Mutter und Kind bedeutsam sind für erste Liebesbeziehungen.

Der Zusammenhang zwischen Bindungstheorie und Partnerschaft ist seit langem bekannt und zeigt Parallelen zwischen Liebenden und dem Verhalten zwischen Mutter und Kind. (vgl. Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele S.231 f.)

„Unsere erste(n) Liebesziehung(en), nämlich die zu Mutter und Vater oder Personen, die diese ersetzen, sind der Prototyp aller späteren Liebesbeziehungen. [...] indem sie die inneren Arbeitsmodelle prägen, die Menschen von Beziehungen haben. Diese Arbeitsmodelle wiederum beeinflussen lebenslang die Erwartungen und Verhaltensweisen gegenüber

Beziehungspartnern.“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S. 231)

Der Eindruck entsteht, als sei ganz eindeutig festgelegt, dass es gute und schlechte, gesunde und kranke Bindungsstile gibt. Diese Zuordnung ist im Erwachsenenalter sicherlich nicht so eindeutig möglich. Aber die Verschiedenheit in den Bindungsstilen von Partnern führt oft zu einer Auseinandersetzung über das Thema Nähe und Distanz. Mit allen 4 Bindungsstilen sind letztlich Chancen und Risiken für glückliche Partnerschaft verbunden. (vgl. Witte und Lehmann1992; Witte und Wallschlag. 2000 in Hg. Gerhard J. Suess; Hermann Scheuerer-Englisch und Walter P.Pfeifer 2001 S.185)

3. Fallbeispiel der Familie S

Im folgenden Fallbeispiel soll nun eine Familienkonstellation und das Bindungsverhalten einer Mutter näher Beleuchtung finden.

Beschrieben wird Monika, eine 36jährige Frau. Sie ist zurzeit alleinerziehend und hat drei Kinder. Der älteste Sohn Fabian ist dreizehn Jahre, Jonas ist elf Jahre und Hellen sieben Jahre alt. Hellen lebt bei ihrem leiblichen Vater Manfred in B Dorf. Monika wohnt mit ihren beiden Söhnen in W Dorf. Die Familie ist dem Jugendamt seit Mai 2000 bekannt. Fabian und Jonas sind in S Stadt geboren und haben den gemeinsamen Vater Michael. Monika und Michael haben sich 1992/1993 kennengelernt. Sie lebt und wohnt zusammen mit ihrem Freund sieben Jahre in S Stadt. Im Mai 2000 trennt sich Monika von ihrem Freund und zieht zurück zu ihren Eltern nach S Dorf. Fabian war zu dieser Zeit drei Jahre und Jonas neun Monate alt. Die Umgänge mit dem Kindesvater versucht Monika stets zu verhindern. Durch Einschalten eines Anwalts, gelingt es Michael, einige Male Kontakt mit seinen Söhnen herzustellen. Monika aber versucht weiter, ihm den Umgang zu verweigern beziehungsweise will sie ihre Umgangsvorstellungen durchsetzen.

Die Kindesmutter bekommt von September 2000 – Mai 2002 Hilfen zur Erziehung in Form von Sozialpädagogischer Familienhilfe, laut § 31 SGB 8. Die Sozialpädagogische Familienhilfe ist eine spezielle Form der Hilfen zur Erziehung. Die FamilienhelferInnen bieten eine intensive und kontinuierliche Hilfe am Lebensort der Familie.

Im Oktober 2000 zieht sie dann in eigenen Wohnraum im Dorf ihrer Eltern. Sie führt eine Zeit lang eine Beziehung mit Martin, dem Bruder von Manfred. Nachdem die Beziehung im Februar 2003 von ihr beendet wird zieht sie mit ihren beiden Kindern im Juni 2003 wieder zu Manfred nach Bw Dorf. Im August 2003 möchte Monika aus der gemeinsamen Wohnung ausziehen und zieht im November mit ihren 2 Kindern in ein Neubaugebiet nach T Stadt.

Von Oktober 2003 – Juni 2007 erhält Frau S zum 2. Mal sozialpädagogische Familienhilfe. Im Februar 2004 wird Hellen mit Kaiserschnitt 6 Wochen vor dem errechneten Termin geboren. Zu dieser Zeit hat Monika eine Beziehung zu Viktor. Viktor ist in Drogengeschäfte verwickelt und ihr und ihren Kindern gegenüber gewalttätig.

Zwei Jahre später ist die Angst vor der Gewalttätigkeit Viktors so groß, dass Monika ihren Freund verlässt und sich nicht mehr in ihre Wohnung traut. Hellen überlässt sie einer ihr gut bekannten Nachbarin, Jonas einer Freundin und sie geht mit Fabian zurück zu ihren Eltern nach S Dorf.

Im Mai 2006 zieht Monika mit ihren drei Kindern in die Stadtmitte in T Stadt. In dieser Zeit kommt es häufig zu Anzeigen im Jugendamt. Es wird ihr vorgeworfen, dass sie ihre Kinder ein bis drei Stunden allein in der Wohnung lässt. Daraufhin wurde im Mai 2007 ein Kontrollvertrag zwischen Monika und dem Jugendamt geschlossen. Ende Mai erhält das Jugendamt von der Polizei eine Mitteilung, dass eine junge Frau mit drei kleinen Kindern und ihrem Freund Toni in einem leer stehenden Bahnhof in D Dorf haust. Toni ist der Polizei aus der Drogenszene bekannt. Bei der jungen Frau und den Kindern handelt es sich um Monika mit ihren Kindern Fabian, Jonas und Hellen. Da Kindeswohlgefährdung nun nicht mehr ausgeschlossen werden kann veranlasst die zuständige Mitarbeiterin im Ju-

gendamt die Inobhutnahme aller 3 Kinder, mit anschließendem Entzug der elterlichen Sorge. Die beiden Jungen sind von Juni 2007 – Juni 2009 im Kinderheim in B Dorf. Da Hellen im Kinderheim unaufhörlich weint, wurde im Jugendamt mit Einverständnis von Monika und Manfred veranlasst, dass sie zu ihrem leiblichen Vater Manfred geht. Seit 12.09.07 wohnt Hellen nun bei ihrem Vater in B Dorf. Monika ist in dieser Zeit in einem Wohngebiet in T Stadt bei Manfred oder bei der Tante ihrer Söhne in S Stadt untergekommen. Im September 2007 zieht Monika nach B Dorf in eine Zwei-Raum-Wohnung im selben Eingang, in welchem inzwischen auch Hellen mit ihrem Vater wohnt.

Ab September 2007 besucht die Kindesmutter regelmäßige ihrer Kinder im Kinderheim. Im Dezember desselben Jahres schätzt die Verfahrenspflegerin ein, dass kein Anlass mehr besteht, die elterliche Sorge zu entziehen. Im Januar des Folgejahres wird das Verfahren eingestellt und die Kindesmutter ist wieder Inhaber der elterlichen Sorge. Regelmäßige Besuche der Kindesmutter im Heim und der Kinder bei der Mutter, führen im Juni 2009 zu einer Rückführung der Kinder in den Haushalt der Kindesmutter. Die Auflage vom Jugendamt sich einer psychotherapeutischen Behandlung zu unterziehen, ist Monika nicht nachgekommen. Sie hat sich zwar in der Tagesklinik vorgestellt aber dann für sich entschieden keine Therapie zu beginnen. Die zweite Auflage, wegen ständiger finanzieller Engpässe, einen gerichtlich bestellten Betreuer einzusetzen, hat sie ebenfalls abgelehnt. Monika ist zwischenzeitlich wieder in das Neubaugebiet nach T Stadt in eine Zwei-Raum--Wohnung und mit Rückführung der Kinder einen Block weiter in eine Drei-Raum-Wohnung gezogen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist sie mit dem 19 jährigen und damit 17 Jahre jüngeren Manuel zusammen und arbeitet bei der Fraueninitiative in einem Ein-Euro-Job. Die Rückführung der Kinder verläuft vorerst problemlos.

Ab November 2009 bekommt die Familie zum 3. Mal sozialpädagogische Familienhilfe. Monikas fernbleiben von der Arbeit in der Fraueninitiative führt letztendlich zu einer Kündigung und damit zu Sanktionen bei der Agentur für Arbeit. Im Frühjahr 2010 hatte Monika wieder den Wunsch umzuziehen. Aufgrund von Mietschulden und Ruhestörung gestaltet sich

die Wohnungssuche äußert schwierig. Monika kündigte ihre Wohnung Ende September ohne Aussicht auf neuen Wohnraum. Ungefähr zur gleichen Zeit verlässt sie auch ihr Freund Manuel. Drohende Obdachlosigkeit veranlasst die Mitarbeiterin vom Jugendamt erneut einen Kontrollvertrag mit Monika abzuschließen. Sie erhält einen Mietvertrag in W Dorf, in einem Wohngebiet mit hohem Lehrstand aufgrund von Schimmel. Der Umzug war am 2. Dezember 2010. Monika empfindet die Wohnumstände als unzumutbar für sich und ihre Kinder und will wieder umziehen.

4 Sozialpädagogische Methoden zur Untersuchung der Bindungsrepräsentation von Monika

4.1 Besonderheiten des Adult Attachment Interview

Zur Untersuchung des Bindungsverhaltens der Klientin findet das Verfahren des Adult Attachment Interview Anwendung. Es ist ein qualitatives Experteninterview, welches in besonderer Weise Bindungen von Erwachsenen erforscht. In der Zeit von 1984 – 1996 wurde es von George, Kaplan und Main entwickelt. Main und Goldwyn entwickelten 1994 das dazugehörige Kodierungs- und Klassifikationssystem. (vgl. Hg. Gabrielle Gloger – Tippelt. 2001 S.102) „Das AAI ist ein halb strukturiertes, klinisches Interview über die frühen Erfahrungen mit Bindungspersonen in der Herkunftsfamilie und über die Einschätzung der Bedeutung dieser Erfahrungen aus aktueller, heutiger Sicht der interviewten Person.“ (Hg. Gabrielle Gloger – Tippelt. 2001 S.102)

Die Auswertung des Interviews erfolgt demnach in 3 Schritten. Im ersten Schritt werden die erschlossenen Kindheitserfahrungen getrennt für Mutter und Vater eingeschätzt, im zweiten Schritt wird der mentale Verarbeitungszustand in Bezug auf die individuellen Bindungserfahrungen kodiert und schließlich im letzten Schritt wird in Zusammenhang mit den Auswertungskriterien die Bindungsklassifikation vergeben. Die Kindheitserfahrungen werden mit den Skalen „Liebe“, „Zurückweisung“, „Rollenumkehr“, „Leistungsdruck“ und „Vernachlässigung“ eingeschätzt. Auf 9- stufigen Ra-

tingskalen wird sich für eine hohe oder niedrige Kodierung entschieden. (vgl. Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S. 73)

Eine hohe Kodierung größer als 5 bedeutet am Beispiel „Liebe“, „[...] dass sich die befragte Person in der Erinnerung als Kind, besonders in belastenden Situationen (Trennung, Kummer) aufgehoben fühlte und sich auf die emotionale Zuwendung der Bindungsperson in der Regel verlassen konnte.“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S. 73)

Ebenfalls auf 9-stufigen Skalen und getrennt für Mutter und Vater werden im zweiten Schritt, die mentalen Verarbeitungszustände „Idealisierung“, „Ärger“ und „Abwertung“ bewertet. „Zu den weiteren allgemeinen Skalen des mentalen Verarbeitungszustandes gehören ‚Abwertung von Bindung‘, ‚Bestehen auf fehlender Erinnerung‘, ‚Traumatischer Erinnerungsverlust‘, ‚Metakognition‘, ‚Passivität‘, ‚Angst vor Verlust‘, ‚höchster Wert unverarbeitetes Trauma‘, ‚Kohärenz des Transkripts‘ und ‚Kohärenz des Bewusstseins‘.“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim, H. Köchele.2002 S.74) Um auch hier nur ein Beispiel herauszugreifen, zeigt sich die „Passivität“ „in der exzessiven Benutzung von Füllwörtern, ständig abgebrochenen und wieder neu angefangenen Sätzen, Abkommen vom Thema (‚Verlorengehen während des Sprechens‘) oder kindlich - naiven Ausdrücken.“ (Hg. B. Strauß;A. Buchheim; H. Köchele..2002 S.74) Auf weitere Erläuterungen zu den einzelnen Skalen wird an dieser Stelle verzichtet, da sie im Anhang (Übersicht über die Ratingskalen) kurz erklärt werden.

Die Funktion dieser Methode zur Untersuchung der Bindungsrepräsentation als semistrukturiertes Interview wird von Georg et al. (1995) darin gesehen, das im Wesentlichen auf die Erinnerung früherer Bindungsbeziehungen Wert gelegt wird, auf den Zugang zu bindungsrelevanten Gedanken und auf die Beurteilung der Befragten zum Einfluss von Bindungserfahrungen auf ihre weitere Entwicklung. „Die Technik des Fragens zielt darauf ab, ‚das Unbewusste zu überraschen‘. (Georg et al. 1995)“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S. 29)

4.2 Auswertung des Adult Attachment Interview der

Kindesmutter nach Kriterien von Main und Goldwyn

Bei der Auswertung des hier mit der Klientin Monika durchgeführten Interviews geht es ausschließlich darum, die Bindungsrepräsentation von Monika zu erforschen.

Während des gesamten Interviews zeigte sich bei Monika eine permanente Anspannung. Am Ende ließ sich Erleichterung beobachten. In der angenehmen und neutralen Atmosphäre eines Beratungsraumes, indem Störungen vermieden werden konnten, wurde das Interview am 22.11.2010 durchgeführt.

In Zusammenarbeit mit meinen drei Kolleginnen der Sozialpädagogischen Familienhilfe und nach ausführlichen Erläuterungen zu den Auswertungskriterien wurde das Interview gemeinsam ausgewertet.

Da sich die Kodierungen bei der Auswertung der Skalen im Vergleich von Mutter und Vater kaum oder gar nicht unterscheiden, wurde auf eine getrennte Auswertung verzichtet. Ihren Kindheitserfahrungen in Bezug auf Liebe haben wir auf dem Auswertungsbogen einen niedrigen Wert (Wert 3) vergeben. Ihr Vater war Fernfahrer und nur sehr selten zu Hause und mit ihrer Mutter war es langweilig und sie trank viel Alkohol. Außerdem erwähnt Monika mehrmals Langeweile im Interview. Meiner Ansicht nach meint sie damit „[...] das es nichts, aber auch wirklich überhaupt nichts Neues zu erleben gibt?“ (J. Klare; Luise van Swaaij. 2000 S.16)

Zurückweisung wurde ebenfalls recht niedrig mit 2,4 bewertet. Es wurden im Interview keinerlei Ausführungen dazu gemacht ob Monika „[...] abgewiesen, ausgelacht oder beschimpft wurde, wenn sie bindungsrelevante Bedürfnisse zeigte.“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele. 2002 S.73) Das sich Monika für Vater oder Mutter verantwortlich fühlen musste geht aus dem Interview nicht hervor. Die Rollenumkehr erhält von uns deshalb einen Wert von 1,3. Vermutet wird eher, dass die älteren Geschwister sich

für Mutter oder Vater verantwortlich fühlten. „Leistungsdruck“ erhält einen Wert von 2,6, da Monika nur einmal erwähnt, dass ihr Vater etwas aus ihr machen wollte indem er forderte sie solle arbeiten gehen. Die „emotionalen Vernachlässigung“ ist mit einem Wert von 7,3 ziemlich hoch. Der Grund für die hohe Kodierung liegt darin, da die Kindesmutter ihre Aussagen aus ihrer Kindheit kaum mit Erlebnissen belegen kann. Fast übereinstimmend und mit 8,2 eingeschätzt auf den Skalen des „mental Verarbeitungsstatus“ in Bezug auf Bindungspersonen wurde die „Idealisierung.“ Die liebevolle Erziehung durch ihre Mutter beschreibt sie mit einem Satz: *„Liebevoll hat sie mich großgezogen.“* (Zeile 45) Das liebevolle Erlebnis mit ihrem Vater beschreibt sie wie folgt: *„Erlebnis nich, aber er is eigentlich lieb. Bis auf das wemer uns mal in der Wolle hatten oder so, aber das war ja eigentlich normal. Er is eigentlich ein lieber Mensch.“* (Zeile 63/64) Außerdem verwendet sie sehr oft das Wort „eigentlich“. Damit bestärkt sie das Gesagte nicht, sondern erreicht beim Zuhörer eher Zweifel. Das Monika heute noch ärgerlich ist kann man aus dem Transkript nicht entnehmen. Der Ärger über ihre Mutter im Vergleich zum Vater ist etwas größer, da sie trinkt. Etwas Mißmut spürt man in den Aussagen bei der Frage nach der Pubertät, indem sie sagt: *„Ach, die hammer uns selber beibringen müssen, die hat uns keener beigebracht. Da mussten ´mer, uns selbst aufklären, das hielt keener für nötig.“* (Zeile 170/171) Und am Ende antwortet sie auf die Frage: *„Gibt es etwas bestimmtes, von dem sie annehmen, etwas aus ihren Kindheitserfahrungen gelernt zu haben?“*

Nö, eigentlich nich, so gut wie gar nich. Das was ich beigebracht gekriegt hab, hab ich mir nich angenommen, großartig, weil ich keene Lust hatte. Eigentlich so gut wie gar nüscht.“ (Zeile 194 - 197)

Während des gesamten Interviews kommt zum Ausdruck, dass sich die Befragte nur ungern an ihre Kindheit erinnern möchte. Kurze knappe Antworten, manchmal nur ein Wort, oder eine kurze Wortgruppe verdeutlichen das „Bestehen auf fehlender Erinnerung“. Bereits auf die erste Frage, wo sie als Kind gelebt hat, kommt zunächst keine Erwiderung, erst auf mein Nachfragen antwortet sie. Der Wert für das „Bestehen auf fehlender

Erinnerung“ fällt mit 8,5 deshalb relativ hoch aus. Auf die erste Frage gibt Monika eine falsche Antwort, wie ich aus Gesprächen mit ihr weiß. Sie hat als Kind mit ihren Eltern und ihren zwei Geschwistern in einem Einfamilienhaus gewohnt. Das Mehrfamilienhaus von dem sie angibt, es sei ihr Elternhaus gewesen, hat sie erst viel später als Erwachsene mit ihren Kindern bezogen. Das Kindheitserlebnis mit ihrer Mutter, die sie abends durch den Schnee getragen hat, lässt ebenfalls viel Raum für Hypothesen. Außerdem kann sie kaum von ihren Kindheitserlebnissen berichten. In ihren Erzählungen fällt sie sehr häufig in die Gegenwart. Es ist uns bei der Auswertung des Interviews in diesem Zusammenhang aufgefallen, dass alle Kindheitserlebnisse von denen die Interviewte berichtet, sich im Freien abspielen. Erinnerungen im häuslichen Umfeld dagegen erwähnt sie nicht. Deshalb bekommt die Skala traumatischer Gedächtnisverlust einen Wert von 7. Die Skala „Metakognition“ wird jeweils mit einem Durchschnittswert von 2 bewertet, da eine Reflexion der Erlebnisse des Interviewten nicht zu erkennen ist. „Passivität“ wird mit einem Wert von 6 auf der Skala eingeschätzt, da an vielen Stellen im Interview ihre Angaben „[...] vage und unklar erscheinen.“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S.74) Insgesamt lässt die Auswertung der Skalen auf dem „allgemeinen mentalen Verarbeitungszustand“ erkennen, dass die Interviewte Bindungen abwertet (Wert 8,7). Die häufig vorkommenden langen Schweigepausen waren der Grund für einen mittleren Wert (5,8) beim „unverarbeiteten Verlust“. Die „Angst vor Verlust“ bewerteten wir hoch mit einem Wert von 7,5. Der Grund für diesen hohen Wert ist in folgender Interviewpassage zu suchen:

„Mit welchen Gefühlen reagieren sie auf Trennung von ihren Kindern?“

Mit Angst

Wie ist das, können sie mir das genauer beschreiben?

Wie ist das, blöd is das beschissen. (..) Wees ich nich, kann man eigentlich, nich, wenn man eine gute Mutter is oder wenn man die Kinder liebt, kann man das nich in Worte schmeißen oder fassen.

Machen sie sich jemals Sorgen um ihre Kinder?

Öfters, eigentlich immer, wenn se nich da sind, wenn se in der Schule sin, wenn se draußen sin, eigentlich immer wenn se nicht da sind oder wenn was passiert is mit se.“ (Zeile 181 -188)

Die Frage nach Missbrauch und Gewalt in ihrer Familie beantwortet Monika, wie auch die Eingangsfrage erst auf Nachfragen. Deshalb bewerten wir „unverarbeitetes Trauma“ auf der Skala mit 4,8.

Monika ist im Interview sehr häufig von der Vergangenheit in die Gegenwart gewechselt. Sie war nur eingeschränkt kooperativ und konnte Gesagtes kaum mit Beispielen bzw. Erinnerungen belegen. Auf der Skala Kohärenz erscheint einen Wert von 3,4.

Wir gelangen nach Auswertung des Interviews zu dem Ergebnis, Monika hat eine unsicher vermeidende Bindungsrepräsentation. Monika erhält nach der Auswertung dieses Interviews von uns einen „[...] hohen Wert auf der Skala ‚Idealisierung‘, niedrige Werte auf der Skala ‚Ärger‘, hohe Werte bei ‚bestehen fehlender Erinnerung‘ und einen niedrigen Wert auf der Skala ‚Kohärenz‘ [...]“ (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S. 76). Das Monika ein Vertreter der unsicher vermeidenden Bindungsrepräsentation ist wird durch folgendes Zitat bekräftigt. „Personen, die wenige keine oder nur vage Erinnerungen an Beziehungen in der Kindheit haben und trotz der Erfahrung von Zurückweisung idealisierte Elternbilder darstellen, ohne dafür konkrete Erfahrungen nennen zu können oder Bindung insgesamt abwerten haben ein unsicher distanziertes Bindungsmodell (dismissing attachment model – D). Bei Kindern dieser Erwachsenen überwiegt eine vermeidende Bindung. Aus der Sicht dieser Personen spielen Bindungsbeziehungen eine geringe Rolle; sie leugnen oder bagatellisieren ungünstige Erfahrungen und betonen eigene Stärke, Leistung oder

Unabhängigkeit. Bisweilen werden von diesen Menschen Bindungen auch gänzlich abgewehrt. (Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S.114)

Wie schon oben erwähnt hat auch Monika sicher keine eindeutige Bindungsrepräsentation sondern es spielen auch andere Bindungsformen eine Rolle.

Auf weitere mögliche Erkenntnisse aus dem Interview, möchte ich in dieser Arbeit nicht eingehen, da es dafür mehr Beschäftigung mit den Auswertungskriterien erfordert. Um Irrtümer bei der Klassifikation in Bezug auf Bindung auszuschließen, kamen weitere Methoden zum Einsatz, wie zum Beispiel das Studium der Jugendamtsakten, die Verwendung des selbstreflektierten Lebenslaufs, Beobachtungen u.a. .

4.3 Erkenntnisse aus dem Interview

Die überwiegend kurzen und knappen Darstellungen der erzählten Lebensgeschichte der interviewten Monika deuteten auf den unsicheren-distanzierten bzw. unsicheren - vermeidenden Bindungstypen hin.

„Personen dieses Bindungstyps stellen sich wenig beeinflusst und emotional unberührt von den Erfahrungen in ihrer Herkunftsfamilie dar.“ (Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S.176) Im Interview kommt dies durch folgende Antwort, die von Monika gegeben wird, welche Erfahrungen aus der Kindheit sie heute noch beeinflussen, zum Ausdruck. Sie antwortet: *„Nö, eigentlich nich, so gut wie gar nich. Das was ich beigebracht gekriegt hab, hab ich mir nich angenommen, großartig, weil ich keene Lust hatte. Eigentlich so gut wie gar nüscht.“* (Zeile 196/197)

Wenn Personen dieses Bindungstyps überhaupt emotionale Themen ansprechen schildern sie negativen Erfahrungen ohne emotionale Beteiligung oder deuten diese um. (vgl. Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S177)

Bei Monika wird dies ebenso deutlich in den Antworten auf die Frage nach Verlusten in ihrer Kindheit oder Jugend. Sie beschreibt den Tod ihres Onkels und dann ihres ersten Freundes im Interview wie folgt:

„Wie waren da die Umstände damals? (der Tod ihres Onkels)

Schlecht, weil ich hab viel bei meiner Mutter mit geschlafen und früh um 3 hat dann jemand ans Fenster gekloppt und dann kam die Unruhe und dann war das jemand aus S Dorf, der Freund von Ihm. Der hat's uns dann gesacht und die ham mich dann alle alleene Heme jelassen, obwohl ich Angst hatte im Dunkeln (sie macht einen Laut, der bestärkt, das ihr das widerstrebt hat) sowieso in so än großen Haus als Kind. Die sin dann alle dahin jefahrn, ich durfte nich mit, und dann hat die mir das erzählt, den nächsten früh, was überhaupt los war (.....) der hatte sich dann aufjehang mit seinem Hund, durch seine Frau oder wegen seiner Frau.“ (Zeile 135 – 142)

„Können sie das mal genauer beschreiben? (der Tod ihres ersten Freundes)

Mein Vater hat sich nebenbei Geld verdient, als Totengräber (.....) und dann bin ich nich zu der Beerdigung jegangen, ich bin dann abends hingegangen, wenn keener mehr dort war. War ja och aus der Schule, aus meiner eignen Klasse, lange jenug jekannt.

Und wie ist er gestorben?

Der hat sich einfach abends erschossen, in seinem Auto, auf seinem eigenen, also bei seinen Eltern auf dem Grundstück. Wieso, weshalb, warum, wissen wir bis heute nich.“ (Zeile 154 – 160)

Es erscheint ihr in diesem Zusammenhang viel wichtiger zu berichten, dass sie sich abends allein zu Hause im Dunkeln fürchtet und dass ihr Vater als Totengräber arbeitet. Der Tod der zwei Personen wirkt in ihrer Erzählung eher spektakulär und soll beim Zuhörer Interesse erregen. Es wird zudem deutlich, dass sie ihre Gefühle über den Tod dieser beiden Personen nicht zeigen möchte und vielleicht deshalb nicht auf die Beerdigungen geht.

Das Verhältnis zu ihren Eltern kann die Interviewte nicht mit Erlebnissen belegen. Sie nennt für jedes Elternteil fünf Eigenschaftswörter, die die Be-

ziehung zu ihnen beschreiben, kann aber dies nicht mit positiven oder negativen Erinnerungen unterstützen.

„Damit entsteht eine deutliche Diskrepanz zwischen ihren semantischen Beschreibungen oder Erinnerungen und den erforderlichen episodischen, autobiografisch belegbaren Erinnerungen.“ (Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S.189)

„Sehr häufig betonen Personen mit unsicher-distanzierenden Bindungsmodell den normalen Charakter ihrer Kindheitserfahrungen [...] Sie bleiben nachdrücklich bei der Behauptung eine ‚rundum schöne Kindheit‘ gehabt zu haben, [...]“ (vgl. Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S.178) Im Interview wird an mehreren Stellen deutlich, dass dies auch für Monika zutrifft, zum Beispiel:

„ eigentlich ganz ruhig(...), normal. (Zeile 8/9)

„Ne ganz gute, bis zu meiner Jugendzeit lief sie ganz gut (..) war auch relativ ruhig, mein Vater war kaum da, der war unterwegs, normal eigentlich.“ (Zeile 17/18)

„Normal. Der hilft mir weiter. (...) (sie pustet)“ (Zeile 180)

„Haben sie sich als Kind jemals abgelehnt gefühlt?

Nö

Haben sie sich als Kind jemals bedroht gefühlt. Zum Beispiel wenn ihre Eltern aus Spaß etwas bei ihnen durchsetzen wollten?

Nö, mm (schüttelt den Kopf)

Andere Interviewte berichten von Gewalt und Missbrauch in ihrer Familie.

(...)

Gab's das in ihrer Familie?

Nö“ (Zeile 107-115)

„Im amerikanischen wird daher für dieses Bindungsmodell der Ausdruck ‚dismissing of attachment‘ benutzt, d.h. ein Zurückdrängen von Bindungserfahrungen steht im Vordergrund.“ (Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S.179)

„In der Untersuchung von Gloger-Tippelt und Mitarbeitern fand sich nicht nur eine hohe Übereinstimmung zwischen dem Bindungsmodell der Mutter und der Bindungsqualität ihres Einjährigen in der Fremde Situation von 85%, sondern die Bindungsgeschichten der Sechsjährigen spiegelten auch das Bindungsmodell der Mutter zu 78% wieder (Gloger-Tippelt et al.,2002). Die Art, wie die Mutter über Bindung denkt, gestaltet also nicht unerheblich das sich entwickelnde Arbeitsmodell des Kindes. [...] In allen Untersuchungen stimmte der Zusammenhang stets stärker für die Kind-Mutter-Bindung als für die Kind-Vater-Bindung überein.“ (Karin Grossmann; Klaus E. Grossmann. 2008 S.446)

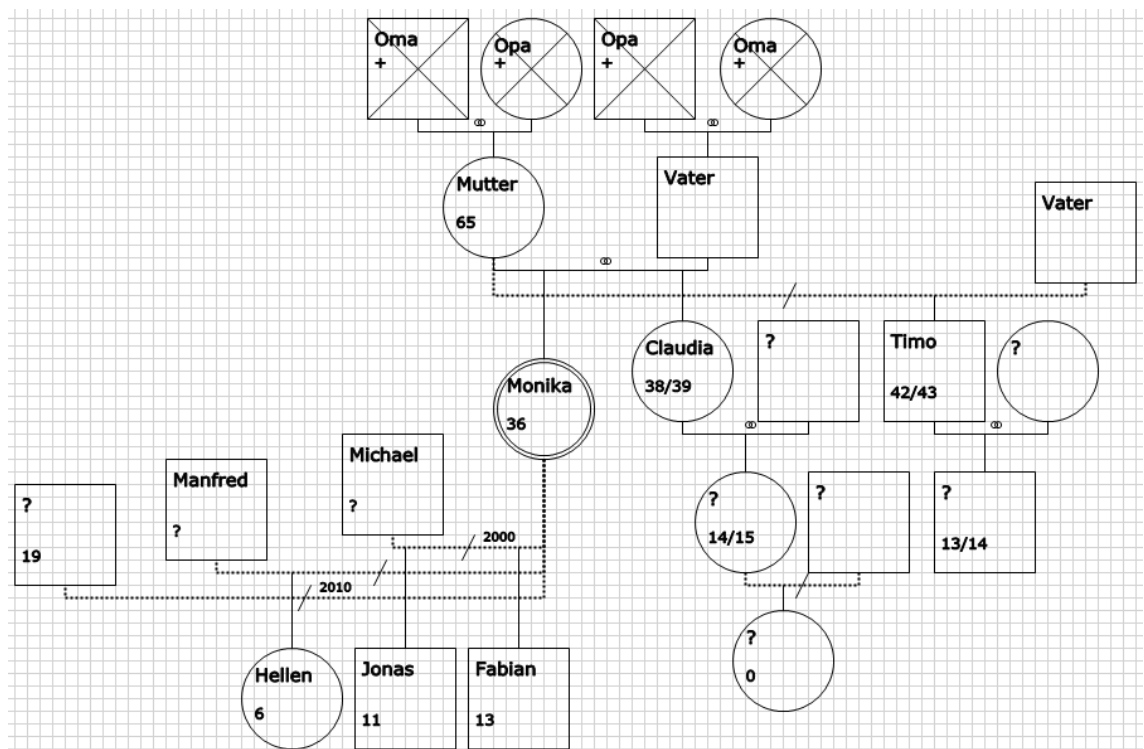
Ebenso verhält es sich mit dem Zusammenhang von Paarbeziehungen und dem Bindungsstil. Cindy Harzan und Phillipp Shaver argumentieren in einem 1987 veröffentlichten Artikel, das in der Kindheit erworbene Bindungsstile die Beziehung zwischen Erwachsenen widerspiegeln und ebenso mit sicher, unsicher-vermeidend oder unsicher-ambivalent beschrieben werden können. (Hg. B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele.2002 S.234)

4.4 Erkenntnisse aus anderen Quellen

Um die Bindungsrepräsentation von Monika noch umfassender zu analysieren wurden noch andere Quellen hinzugezogen. Die Personalakte des Jugendamtes, der selbstreflektierte Lebenslauf von Monika, die Genogrammarbeit, sowie Gespräche mit Monika und eigene Beobachtungen.

Monika ist das jüngste Kind in ihrer Herkunftsfamilie. Sie hat eine ein oder zwei Jahre ältere Schwester und einen sechs oder sieben Jahre älteren Halbbruder. Das Alter ihrer Geschwister konnte Monika nicht genau bezeichnen. Das Verhältnis zu ihrer Schwester beschreibt Monika in einem

Lebenslauf, den sie im Rahmen einer psychotherapeutischen Behandlung schrieb, wie folgt: „*Die Beziehung zu meiner Schwester ist sehr gestört, sie ist sehr herrschsüchtig und versucht alles zu erobern...*“. Später schreibt sie: „*...ein Scheiß Verhältnis, sie ist herrschsüchtig, rechthaberisch und sehr böse zu mir.*“ Wenn Monika an ihren Bruder denkt, erinnert sie sich, dass er mit ihr für die Schule geübt und mit ihr Hausaufgaben gemacht hat. Sie beschreibt ihn mit den Worten „*lieb, hilfsbereit und sehr arbeitsam*“. Sie sieht ihre Schwester als Konkurrentin und fühlt sich durch sie zurückgesetzt. Monika selbst bezeichnet sich als das „schwarze Schaf der Familie.“ Das folgende Genogramm (siehe auch S. 23) entstand in der Zusammenarbeit mit Monika im Februar 2009.



wenige Informationen erhält man über die Todesumstände der Großeltern und den Zeitpunkt. Insgesamt berichtet sie wenig über ihre Familie während der Genogrammarbeit. Ebenso wie im Interview hat sie wenige Erinnerungen an ihre Kindheit. Monika verdrängt wichtige Ereignisse aus ihrem Leben, die sie belasten oder von denen sie glaubt sie wären sozial unangepasst. Jung spricht in diesem Zusammenhang von einem „Schatten-Ich“

„Dem Schweizer Psychiater zufolge C.G. Jung verdrängen wir alles, was unser Selbstbild in Frage stellt - nicht nur schlechte Eigenschaften und Angewohnheiten, sondern auch gute. Hierdurch, so Jung, entwickelt jeder Mensch im Laufe seines Lebens eine Art Schatten-Ich: ein Geheimnis das uns umgibt und aus allen negierten Eigenschaften und Taten besteht. Je mehr wir verdrängen, desto stärker und bedrohlicher wird unser Schatten. Dies ist ungesund und Jung rät uns deshalb unseren Schatten zu erforschen und in unsere Persönlichkeit zu integrieren.“ (J. Klare; Luise van Swaaij. 2000 S. 16)

Nach dem Lesen eines Erziehungsfähigkeitsgutachten von Monika, von 2005 wurden die Erfahrungen die in der Zusammenarbeit mit Monika gemacht wurden, bestätigt. Der Gutachter erlebte Monika und beschreibt sie im Gutachten, als *„nachlässige, wenig kommunikationsbereite, teilweise abweisende Person.“* Er schreibt weiter: *„Sie neigt zur Unwahrheit und zur Verschleierung von Gegebenheiten.“* Das Gutachten sagt weiter aus, das Monika andere Menschen, ihre Kinder eingeschlossen, zu Unwahrheiten manipuliert. Der Gutachter diagnostiziert bei Monika eine dissoziale und ängstlich vermeidende Persönlichkeitsstörung. Eine dissoziale Persönlichkeitsstörung wird beschrieben als *„Eine Persönlichkeitsstörung die durch eine Missachtung sozialer Verpflichtungen und herzloses Unbeteiligt sein an Gefühlen für andere gekennzeichnet ist. Zwischen dem Verhalten und den herrschenden sozialen Normen besteht eine erhebliche Diskrepanz. Das Verhalten erscheint durch nachteilige Erlebnisse, einschließlich Bestrafung, nicht änderungsfähig. Es besteht eine geringe Frustrationstoleranz und eine niedrige Schwelle für aggressives, auch gewalttätiges Verhalten, eine Neigung, andere zu beschuldigen oder vordergründige Ratio-*

nalisierungen für das Verhalten anzubieten, durch das der betreffende Patient in einen Konflikt mit der Gesellschaft geraten ist.“ (<http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen>: verfügbar am 3.1.2011)

Die ängstliche vermeidende Persönlichkeitsstörung ist: „Eine Persönlichkeitsstörung, die durch Gefühle von Anspannung und Besorgtheit, Unsicherheit und Minderwertigkeit gekennzeichnet ist. Es besteht eine andauernde Sehnsucht nach Zuneigung und Akzeptanz, eine Überempfindlichkeit gegenüber Zurückweisung und Kritik mit eingeschränkter Beziehungsfähigkeit. Die betreffende Person neigt zur Überbetonung potentieller Gefahren oder Risiken alltäglicher Situationen bis zur Vermeidung bestimmter Aktivitäten.“ ((<http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen>: verfügbar am 3.1.2011)

Monikas Berufswunsch und auch Traumberuf wäre nach eigener Aussage Gärtnerin gewesen. Sie liebt Blumen und Sträucher und ihre Vorliebe für die Beschäftigung im Freien hätte sie sich so erfüllen können. Aufgrund ihrer schulischen Leistungen konnte sie ihren Traumberuf nicht erlernen und wurde Wirtschaftspflegerin. Nach ihrem Hauptschulabschluss 1988 begann sie mit der Ausbildung. Seit Ende 1990 ist Monika ausgenommen von Maßnahmen über die ARGE arbeitslos.

Monika ist, wie aus der Jugendamtsakte zu entnehmen ist, von Anfang 2000 bis Ende 2010 insgesamt neun Mal umgezogen. Dazu kommen noch die zwischenzeitlichen Aufenthalte in ihrem Elternhaus, bei ihrer Schwägerin und bei Manfred, dem Vater von Hellen. Zu beobachten ist, dass Monika auch innerhalb ihrer Wohnung ungewöhnlich oft umräumte und Zimmer vertauscht. So wird beispielsweise ein Wohnzimmer zum Kinderzimmer oder ein Schlafzimmer zum Wohnzimmer. Monika zeigt in ihrem Wohnverhalten Unbeständigkeit und hat kein Interesse daran, sich ein Heim zu schaffen, welches ihr und ihren Kindern einen „sicheren Hafen“ bietet.

Die „[...] Sehnsucht nach Vertrautheit, Geborgenheit, Sicherheit, Wärme, Zuneigung, einfach nur die Möglichkeit man selbst zu sein“ ist bei Monika nicht vorhanden. [...] sondern wie der mit einem Fluch belegte Odysseus,

dazu verurteilt [...], bis zum Ende ihrer Tage herumzuirren und stets nach einem Zuhause zu suchen, das sie niemals finden können.“ (J. Klare; Luise van Swaaij. 2000 S.26/27)

Die Tatsache das Monika 7 Jahre mit dem Vater ihre beiden Söhne zusammen war und auch am selben Ort gelebt hat, zeigt, dass sie so etwas wie Geborgenheit und Wärme in ihrer Kindheit vermisst und bei Michael, zumindest vorübergehend gefunden hat. Nach der Trennung von Michael, ist ihr Leben gekennzeichnet von mehreren gescheiterten Beziehungen und vielen Umzügen. Ihre alten Muster, wie Unbeständigkeit und „Abwertung von Bindungen“ brechen auf.

Nach dem Studium der Jugendamtsakte und anderen Quellen (Lebenslauf, Gespräche) sind sieben Männer im Leben von Monika bedeutsam gewesen. Auch in Bezug auf Partnerschaften zeigt sie wenig Interesse an einer festen Bindung. Auf der einen Seite hat Monika einen starken Wunsch „ [...] nach Zuwendung Schutz und Fürsorge.“ (B. Strauß; A. Buchheim; H. Köchele. 2002 S.316) und auf der anderen Seite zeigt sie bei Trennung emotionale Stärke und wenig, im Grunde keine Trauer. In ihrem Lebenslauf formuliert Monika das Thema Beziehungen folgendermaßen: *„Zu meinen Beziehungen gibt es nicht sehr viel zu sagen, die meisten waren sehr langweilig. Ich habe eine große Liebe, aber aus der darf keine Beziehung entstehen, wir hatten lange eine heimliche Beziehung von der unsere Eltern nichts wissen durften. Olaf ist der liebevollste, warmherzigste Mann den ich je gesehen habe.“* Monika hat wahrscheinlich, vor dem Hintergrund ihrer Bindungserfahrungen, die Nähe dieses Mannes nicht ertragen und gibt die Schuld für die unerfüllte Liebe ihren Eltern.

„Menschen des distanzierenden oder distanzierten Bindungstyps messen emotionalen Beziehungen wenig Bedeutung in ihrem Denken und Fühlen bei, sie stellen sich als selbständig und stark, wenig mit anderen verbunden dar und zeigen für Beziehungen zu anderen Menschen nur geringe Wertschätzung.“ (Hrsg. G. Gloger-Tippelt. 2001 S.174/175)

„Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Fähigkeit zum Thema Bindung einen kohärenten Diskurs zu entwickeln, nicht auf allgemeine psychologische Leistungen (Intelligenz, Gedächtnis etc.) zurückzuführen ist, sondern darauf, wie bindungsbezogene Kindheitserfahrungen verarbeitet worden sind und sich dann sprachlich ausdrücken. Die Aussagekraft der Kohärenz, gemessen im Adult Attachment Interview, beschränkt sich demnach auf bindungsrelevante Informationen.“ (Hg. B. Strauß, A. Buchheim; H. Köchele. 2002 S.33)

5 Methodische Empfehlungen für die Arbeit mit Müttern/ Vätern mit unsicherer Bindungsrepräsentation

5.1 Methodische Empfehlungen für die sozialpädagogischen Familienhilfe in der Zusammenarbeit mit diesen Müttern/ Vätern

Alle Forschungsbefunde zur Thematik der Eltern-Kind-Beziehungen kommen zu einem Ergebnis: kompetente Eltern haben kompetente Kinder. (vgl. Klaus A. Schneidewind.1999 S. 139) „Genauer heißt dies: Eltern, die auf die Erziehung ihrer Kinder mit Zuwendung und emotionaler Wärme, mit klaren und erklärbaren Regeln, mit der Bereitstellung entwicklungsangemessener Anregungsbedingungen und mit der Gewährung, sich erweiternder Handlungsspielräume Einfluss nehmen, können im Schnitt damit rechnen, dass ihre Kinder sich zu selbstbewussten, emotional stabilen, sozial kompetenten, selbstverantwortlichen und leistungsfähigen Personen entwickeln (vgl. Schneidewind,1994a).“ (Klaus A. Schneidewind.1999 S. 139)

Wie schon in den vorherigen Ausführungen deutlich gemacht werden sollte, sind diese Kompetenzen in Familien, die Hilfe zur Erziehung beantragen, nur unzureichend entwickelt. Zu den oft ungünstigen Bedingungen aus der Herkunftsfamilie, kommen weitere erschwerende Faktoren hinzu. Zu diesen Faktoren zählen das Temperament des Kindes, Persönlichkeitsmerkmale der Eltern, belastende Paarbeziehungen, bzw. Einzeltern-

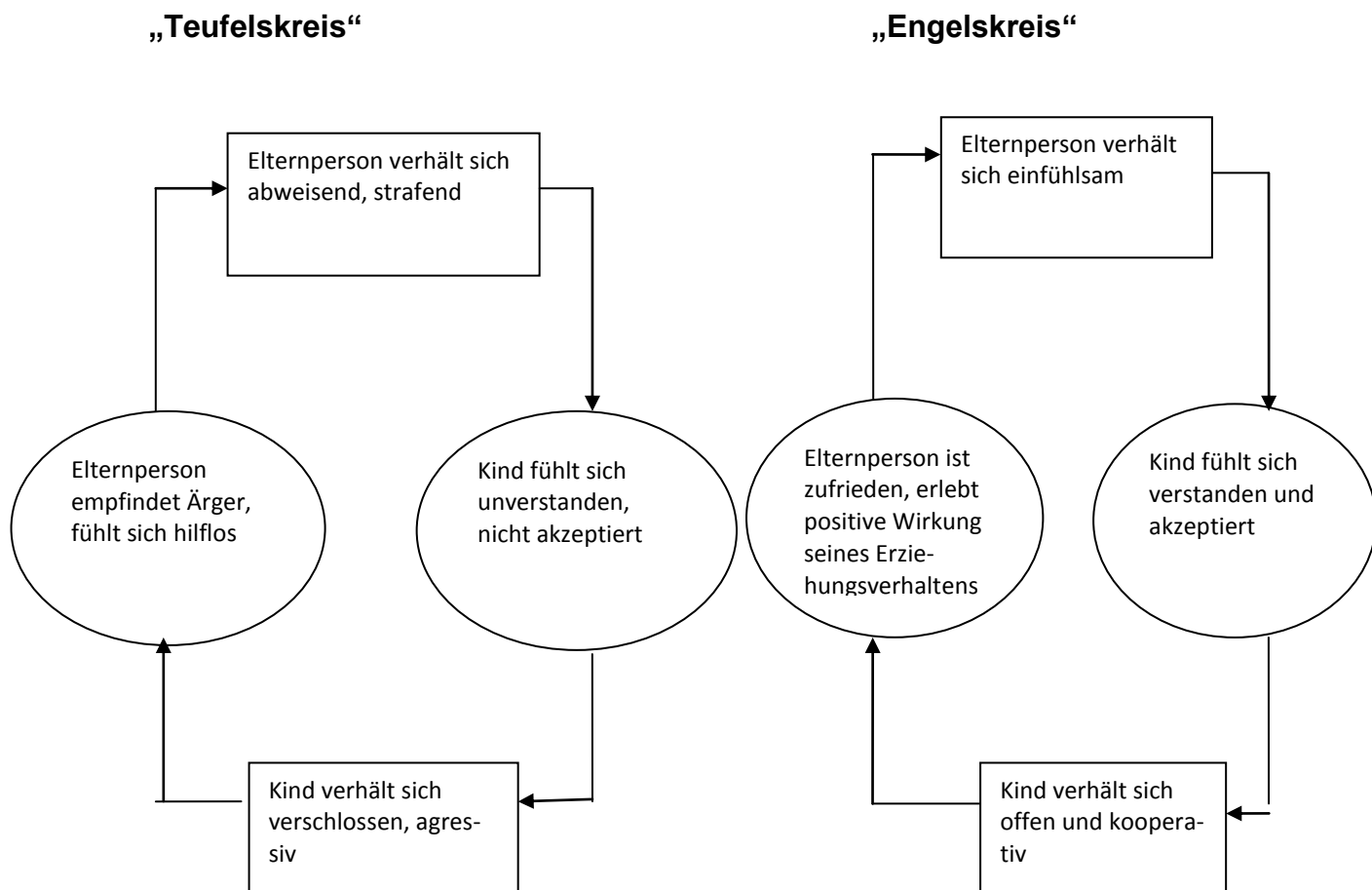
familien, unbefriedigende Arbeitsplatz Erfahrungen bzw. Arbeitslosigkeit und Armut. (vgl. Klaus A. Schneidewind.1999 S. 141 -143)

Für Familien die von diesen Faktoren beeinflusst werden, ist eine Familienhelferin wichtig, die ihnen ein Gefühl von Kontinuität bietet. (vgl. M. F. Erickson; B. Egeland. 200 S.68)

Eigene Erfahrungen zeigen mir, auch bei zeitweiliger Verletzung oder Abwertung der eigenen Person, ist es für Mütter/ Väter mit unsicheren Bindungserfahrungen von besonderem Wert für die Zusammenarbeit, wenn die Familienhelferin weiterhin kooperativ bleibt. Von besonderer Bedeutung scheint ebenso das Beobachtungen der zu betreuenden Mütter mit ihren Kindern ausgewertet werden. Es ist wichtig, den Eltern ein Feedback zu geben, wenn sie auf die Bedürfnisse ihrer Kinder nicht adäquat reagieren und stattdessen beispielsweise eigene Bedürfnisse in den Vordergrund stellen und damit in einen „Teufelskreis“ geraten, worauf die nachstehende Abbildung hinweist. Zeigt sich bei den Müttern, Erziehungsverhalten, welches dem „Engelskreis“ entspricht (Abb.1). entstehen Modelle die immer wieder auch auf andere Situationen übertragen werden können. Bestärkung der eigenen Kräfte und positives Herangehen führen eher zu Veränderungen, als das Arbeiten mit negativen Beispielen. Der „Teufelskreis“ und der „Engelskreis“ lassen sich gut in der sozialpädagogischen Arbeit einsetzen, um aufzuzeigen wie die unterschiedlichen Elternreaktionen sich auf das Verhalten der Kinder auswirken. Die schematische Darstellung macht das Erziehungsverhalten der Eltern noch einmal klarer und bleibt länger in positiver oder negativer Erinnerung. Das Verwenden des Schemas und das Ausfüllen mit jeweils ganz konkreten Situationen, wie in Abbildung 2 haben sich in der sozialpädagogischen Arbeit der Familienhilfe bewährt.

Abbildung 2: Teufels und Engelskreis

Beispiele für einen „Teufelskreis“ und einen „Engelskreis“ in der Eltern-Kind-Transaktion (vgl. Klaus A. Schneidewind. 1999 S.140)



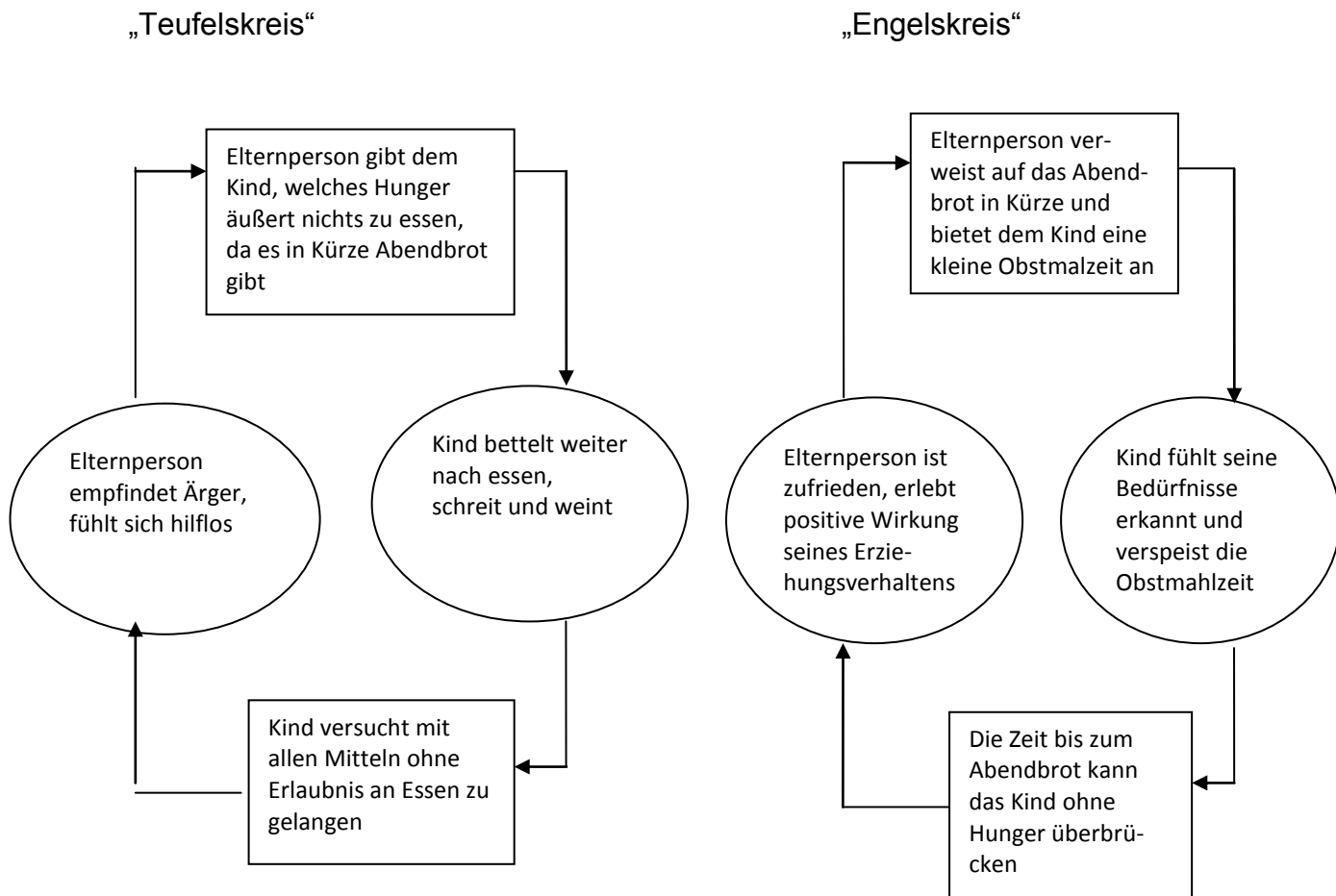
Das nachfolgende Schema ist ein Beispiel aus der Praxis der Familienhilfe in T Stadt. Es beschreibt eine Situation, in der die Eltern nach dem Abholen der Kinder aus der Kindertagesstätte (nach dem Vesper), den Kindern bis zum Abendbrot kein Essen mehr angeboten haben. Ihre Begründung war, sie „essen nicht zum Abendbrot“, sie „müssen auch mal hören“ und sie „können nicht jeden Willen bekommen.“ Unbeachtet dem Bedürfnis der Kinder nach Nahrung und ohne Wissen wie viel die Kinder in der Kindertagesstätte gegessen haben, wurden die Vorstellungen der Eltern durch-

gesetzt und es wurde viel Kraft investiert, um die Kinder von der Küche zurückzuhalten. Meine Vorschläge den Kindern eine Kleinigkeit anzubieten wurden abgetan, da die Eltern „*sich nicht auf der Nase herumtanzen lassen*“ und die „*Kinder lernen müssen sich an Regeln zu halten*.“

Schließlich können die Eltern der Idee folgen, den „Engel – und Teufelskreises“ auszuprobieren, was letztlich bei den Eltern zur Veränderungsbereitschaft führt.

Abbildung 3: Anwendung des Teufel – und Engelkreises

Beispiel aus der Praxis zu Anwendung des „Engel – und Teufelskreises“



Die Auswertung des veränderten Erziehungsverhaltens der Eltern führte in der weiterführenden Erziehungsarbeit dahin, dass diese Methode auch bei den Themen „Ankleiden“ und „Aufräumen“ Anwendung fand. Im Verlauf unserer Zusammenarbeit, haben die Eltern in das freie Schema („Engel- und Teufelskreis“) ihr Erziehungsverhalten und die Reaktionen der Kinder eingetragen und somit reflektiert. Dies bildete eine hilfreiche Grundlage für Beratungsgespräche zum Thema „Erziehung“. Im Laufe der Zeit stellten sich sichtbare Veränderungen auf Seiten der Eltern bezüglich des erzieherischen Umgangs mit ihren Kindern ein. Die Eltern spürten nach eigener Aussage, dass sie selbst entspannter und zufriedener sind, wenn sie die Bedürfnisse ihrer Kinder erkennen können und sich bemühen diesem gerecht zu werden. In dessen Folge wurden sie mit zufriedeneren, kooperativen Kindern belohnt. Dieses Beispiel zeigt einen positiven Verlauf sozialpädagogischer Interventionen. Allzu oft jedoch erreicht man bei Vätern/ Müttern nicht das nötige Verständnis für derartige Formen der selbstkritischen Reflektion, die, wenn sich im Familienleben etwas positiv verändern soll, eine Verhaltensänderung seitens der Eltern notwendig macht. In diesen Fällen kann aber, meines Erachtens sozialpädagogische Familienhilfe, nur erfolgreich sein wenn die Väter/ Mütter zusätzlich therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, und sich damit die Chance geben, einen neuen und besseren Zugang zu ihren Kindern zu finden.

Diese Ansicht wird auch in der Literatur von Suess & Röhl betont, die erklären: „Der Hauptfokus einer therapeutischen Intervention könnte sich aber auch auf die Handlungsebene richten, indem versucht wird das Interaktionsverhalten des Klienten im Hinblick auf emotionale Wahrnehmung, Ausdruck von eigenen Bedürfnissen, Akzeptanz und feinfühliges Eingehen auf die Bedürfnisse des Interaktionspartners etc. zu optimieren bzw. bei der Arbeit mit Kindern und Familien allgemein einen besseren Umgang der Eltern mit ihren Kindern zu erreichen.“ (vgl. Suess & Röhl 1999 in Hg. Gerhard J. Suess; Hermann Scheuerer- Englisch und Walter P. Pfeifer 2001 S. 171)

Führen beispielsweise oben genannte therapeutische Bemühungen zu einem sicheren Arbeitsmodell, könnte dies bedeuten, dass Eltern mit ge-

ringer Feinfühligkeit und einer unsicheren Bindungsgeschichte, ein sicheres Arbeitsmodell und feinfühliges Verhalten zeigen. (vgl. Hg. Gerhard J. Suess, Hermann Scheuerer- Englisch und Walter P.Pfeifer 2001 S. 171/172)

Suess strebt deshalb die Veränderung des Arbeitsmodells von Bindung an. Er sagt: „Ausgehend von der Annahme, dass die sozial emotionale Verhaltensregulation durch das innere Arbeitsmodell von Bindung gesteuert wird, sollte bei Vorliegen einer unsicheren Bindungsrepräsentation das primäre Ziel eine Modifikation des bestehenden Inneren Arbeitsmodells bzw. der Aufbau eines neuen Arbeitsmodells von Bindung sein.“ (Hg. Gerhard J. Suess, Hermann Scheuerer- Englisch und Walter P.Pfeifer 2001 S. 171)

5.2 Systemische Familiensozialarbeit

Auch das systemische Arbeiten eignet sich erfahrungsgemäß besonders für die Arbeit mit Familien, da das System Familie als Ganzes gesehen wird, auch über die Herkunftsfamilie hinaus. „Systemtherapeutische Techniken ergeben sich aus der Frage, wie in sozialen Systemen Menschen gemeinsam ihre Wirklichkeit erzeugen, welche Prämissen ihrem Denken und Erleben zugrunde liegen und welche Möglichkeiten es gibt diese Prämissen zu hinterfragen und zu ‚verstören‘ “ (A. von Schlippe; Jochen Scheitzer. 1996 S.17)

Systemisches Arbeiten bedeutet mit einer positiven Grundhaltung, ressourcenorientiert zu arbeiten. „Dieser Optimismus für persönlich und systemisch gestaltbare positive Veränderungen kann auch in schwierigen sozialen Situationen und persönlichen bzw. familiären Entwicklungsverläufen einen Rahmen schaffen, indem die Potenziale und Ressourcen der Adressatinnen sozialer Arbeit nicht aus den Augen geraten. Dieses Menschenbild gibt zugleich Anregungen für eine respektvolle, akzeptierende, ‚warme‘, sich selbst nicht verleugnende (= authentische) professionelle

Haltung und Beziehungsgestaltung der Sozialarbeiterinnen. (Ritscher. 2006 S. 35/36)

Da sich diese Haltung in der Zusammenarbeit mit Eltern mit unsicheren Bindungserfahrungen eignet, möchte ich im Folgenden einige konkrete Methoden der systemischen Therapie vorstellen.

Genogrammarbeit ist aus der Arbeit der Familienhilfe nicht mehr wegzu-denken. Ein Genogramm ist eine grafische Darstellung der Familie, meist über 3 Generationen mit unterschiedlichen Symbolen (siehe Abbildung 1) Nicht nur für Mütter mit unsicheren Bindungserfahrungen, ist dies eine gute Möglichkeit sich zu erinnern wer zu ihrer Familie gehört und welchen Platz sie im Familiensystem einnehmen. Familiäre Zusammenhänge und Muster und deren Bedeutung lassen sich so veranschaulichen und ihre Wirksamkeit für die Gegenwart wird offenbahrt. Das Interesse des Bera- ters an der Lebensgeschichte des Klienten macht diese erfahrungsgemäß zugänglich. Sie zeigen sich oftmals aufgeschlossen, über Familienereig- nisse und alle zum System gehörigen Familienmitglieder zu berichten. Das Genogramm eignet sich außerdem zur Verwendung in späteren Bera- tungsgesprächen, mit dem Ziel es zu erweitern. So können beispielsweise auch die Art der Beziehungen grafisch dargestellt und andere bedeutsame Informationen, wie beispielsweise Berufe, Krankheiten und andere wichti- ge Ereignisse ergänzt werden.

Die Tatsache, dass Mütter mit unsicherer Bindungsrepräsentation nur sehr begrenzte Veränderungsbereitschaft zeigen, wie auch das Beispiel von Monika zeigt, ermöglicht die Methode der Skalierung eine Selbsteinschät- zung, des Ist-Zustandes und des Fortschritts. (vgl. F. Gaby; A. Gaby..2000 S.40) Bei der Skalierung wird wieder bildhaft dargestellt wie viel ist von den gestellten Aufgaben erreicht und was muss noch erreicht werden. Regelmäßige Wiederholungen dieser Methode machen Stagnation und Fortschritt deutlich. Nach erfolgter Skalierung lassen sich sehr gut Ge- spräche mit den Eltern anschließen, über Sinn oder Unsinn der Familien- hilfe. Die Aussicht auf eine nächste Skalierung motiviert die Eltern erfah-

rungsgemäß wieder zur Mitwirkung und eventuell zur Veränderung ihres Erziehungsverhaltens.

Eine weitere und letzte Methode, die ich hier vorstellen möchte ist die Arbeit mit Lebenslinien. „Durch die bildhafte Darstellung der eigenen Lebenslinie können bestimmte, als bedeutsam gewertete Situationen aus verschiedener Perspektive betrachtet und ressourcenorientiert neu erörtert werden.“ (F. Gaby; A. Gaby. 2000 S.102) Es können die verschiedensten Materialien dafür verwendet werden, um die biographische Linie zu entwickeln und Familienmitglieder, wichtige andere Personen und Ereignisse darzustellen. Die Lebenslauflinie führt oftmals zu einem Perspektivwechsel in positiver Richtung, was mit verbalen Mitteln äußert anstrengend wäre. (P. Nemetscheck. 2006 S. 85)

„Reframing“, „Zirkuläres Fragen“, „Skulpturarbeit“ und andere, sind weitere Methoden der systemischen Therapie und Beratung, die hier nur erwähnt, auf die jedoch nicht weiter eingegangen werden soll.

6 Abschließende Betrachtung und Fazit

Das Ziel der Arbeit war es, mehr Sicherheit im Entscheidungsprozess zu gewinnen bezüglich der Frage, ob Familienhilfe für die jeweilige Familie die geeignete Hilfeform ist oder ob andere sozialpädagogische Maßnahmen geeigneter und / oder zusätzlich notwendig sind. Aus der Sicht als Familienhelferin kann ich erst nach Zusammenarbeit mit der Familie in der Probephase eine sozialpädagogische Empfehlung geben, da das Jugendamt der Familie Familienhilfe als geeignete Hilfeform anbietet. Im Interesse der Kinder und auch der Eltern ist es immer sinnvoll ambulante Maßnahmen auszuschöpfen, um den Verbleib der Kinder in der Familie zu belassen. Ausgenommen davon sind selbstverständlich Fälle, wenn Eltern ihre Kinder missbrauchen oder ihnen Gewalt antun. Im beschriebenen Fall Monika, der der Arbeit zugrunde liegt hätte ich als Mitarbeiterin im Jugendamt nach meinem jetzigen Erkenntnisstand, die Kinder zu diesem Zeitpunkt nicht aus dem Heim ins Elternhaus zurückgeführt. Monika zeigt

keinerlei Veränderungsbereitschaft. Sie lehnt eine Therapie ab. Sozialpädagogische Maßnahmen führen immer nur kurzzeitig, aber leider nicht wie gewünscht nachhaltig zu Veränderungen in ihrem Erziehungsverhalten. Auch die wiederholte Inanspruchnahme von Familienhilfe brachte keinen erwarteten Erfolg. Bei Müttern/ Vätern mit unsicherer Bindungsrepräsentation sind therapeutische Behandlungen zusätzlich notwendig, wenn sozialpädagogische Maßnahmen keine Veränderungsbereitschaft im Erziehungsverhalten bewirken. Monika zeigt exemplarisch, wie schwer es fällt alte Muster zu durchbrechen.

Die Probephase/ Kernlernphase zu Beginn jeder Zusammenarbeit sollte nicht ausschließlich für den Vertrauensaufbau genutzt werden, sondern auch, um frühzeitig zu erkennen, zeigt die Familie Veränderungsbereitschaft im Interesse und zum Wohl ihrer Kinder. Außerdem sollte nach der Kernlernphase auch eingeschätzt werden können, ob zusätzlich noch andere geeignete Maßnahmen notwendig sind, um die Ziele im Hilfeplan zu realisieren.

Zu diesem Fazit bin ich nicht ausschließlich durch die Beschäftigung mit diesem Thema gekommen, sondern auch nachdem ich auf den Satz im „Dritten sächsische Kinder- und Jugendbericht“ gestoßen bin, der mich sehr erschreckt hat. „Bereits der zweite sächsische Kinder- und Jugendbericht hat festgestellt, das ‚SPFH nicht selten gewährt wird, um überhaupt ein Tätigwerden der Jugendhilfe belegen zu können – ohne dass dies bei einer genaueren fachlichen Würdigung des erzieherischen Bedarfs wirklich die notwendige und geeignete Hilfe darstellt.‘ (SMS 2003 S. 184) Aufgrund der referierten Daten liegt die Vermutung nahe, dass sich diese bedenkliche Entwicklung in den zurückliegenden fünf Jahren in Sachsen weiter beschleunigt hat.“ (vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales . Hrsg. 2009, S. 127) Ich sehe darin ein großes Risiko, da professionelles Arbeiten in den Hintergrund rückt. Unsere Chance besteht in einer guten fachlich professionellen Zusammenarbeit mit den zuständigen MitarbeiterInnen vom Jugendamt. Gerade bei der Wahl geeigneter Hilfen sollten wissenschaftliche Begründungen und diagnostische Analyseverfahren die Entscheidung beeinflussen. Es schadet dem Ansehen unserer Arbeit, wenn wir Familien betreuen, wo von vornherein klar ist, dass die Hilfe ungeeig-

net ist und unsere Interventionen zu keinem Erfolg führen können. Soziale Arbeit und auch die Sozialpädagogische Familienhilfe sind abhängig von sozialpolitischen Entwicklungen, wie nicht zuletzt den Einsparungen in der Jugendhilfe. Die Einsparungen in der Kinder – und Jugendarbeit betreffen auch die Arbeit der Familienhilfe, da wichtige Partner im Netzwerk wegbrechen. Ich denke dabei beispielsweise an Jugendclubs, Kreativzentren, Kinderschutzbund und andere, finanziell erschwingliche Projekte für Kinder und Jugendliche. Eine zweite Folge der finanziellen Einsparungen spüren wir direkt, da Doppelhilfen, wie zum Beispiel Sozialpädagogische Familienhilfe und Tagesgruppe, nicht mehr bewilligt werden. Entscheidungen ob eine Hilfe geeignet und erforderlich ist, werden nicht mehr nur professionell getroffen, sondern offenbar weit mehr nach Finanzlage.

Da die Sozialpädagogische Familienhilfe eine der kostengünstigsten Hilfen im Kinder- und Jugendhilfegesetz darstellt, ist zu befürchten, dass sie anstelle anderer Hilfen tritt, um ein Tätigwerden der Jugendhilfe, wie oben schon beschrieben, zu rechtfertigen. Dem können wir nur entgegenwirken, wenn wir mit Professionalität überzeugen.

Anlagen:

Interview

Übersicht über die Ratingskalen

Ausschnitt aus dem Lebenslauf

(Ratingskalen und Lebenslauf nur im Original)

Literatur:

Brisch K. H. (1999): Bindungsstörungen: Von der Bindungstheorie zur Therapie: Klett – Cotta Verlag.

Erickson M. F.; Egeland B. (2006): Die Stärkung der Eltern-Kind-Bindung: Frühe Hilfen für die Arbeit mit Eltern von der Schwangerschaft bis zum zweiten Lebensjahr des Kindes durch das STEPP-Programm: Klett-Cotta Verlag.

Gaby F.; Gaby A. (2009): Die kleine Psychotherapeutische Schatzkiste: Tipps und Tricks für kleine und große Probleme vom Kindes- bis zum Erwachsenenalter: Borgmann Media.

Gloger-Tippelt G. (Hrsg.) 2001: Bindung im Erwachsenenalter: Ein Handbuch für Forschung und Praxis: Verlag Hans Huber

Grossmann K.; Grossmann K. E. (2008) : Bindungen - das Gefüge psychischer Sicherheit: Klett-Cotta-Verlag. 4. Auflage

Klare J.; Swaaij van Louise (2000): Atlas der Erlebniswelten: Mit Texten von Ilja Maso und Sakia Sombeeck: Eichborn Verlag

Nemetscheck P. 2006: Systemische Familientherapie mit Kindern, Jugendlichen und Eltern: Lebensfluss-Modelle und analoge Methoden: Klett-Cotta Verlag.

Sächsisches Staatsministerium für Soziales (Hrsg.) 2009: Dritter Kinder- und Jugendbericht. Kinder- und Jugendhilfe als Bildungsakteur - Biografieverläufe und Bildungszugänge junger Menschen in Sachsen: Dresden

Schlippe von A.; Schweitzer J. (1996): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung: Vadenhoeck & Ruprecht Verlag. 10. Auflage

Schneidewind K. A. (1999): Familienpsychologie: Verlag W. Kohlhammer. 2., überarbeitete Auflage

Strauß B., Buchheim A.; Köchele H. (Hrsg.) 2002: Klinische Bindungsfor-
schung: Theorien, Methoden, Ergebnisse: Schattauer Verlag.

Suess G. J.; Scheuerer-Englisch H. Pfeifer W. P. (Hrsg.) 2001 :
Bindungstheorie und Familiendynamik: Anwendung der Bindungstheorie
in Beratung: Psychosozial Verlag.

Ritsch W. (2006): Einführung in die systemische soziale Arbeit mit Fami-
lien: Carl-Auer-Verlag.

Elektronische Medien:

[http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2011/block-
f60-f69.htm](http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2011/block-f60-f69.htm) verfügbar am 3.1.2011

andere Literatur:

Dipl.-Psych. Anne Richard-Kopa, Lippstadt: Vortrag im Rahmen eines
Seminars zum Pflegekinderwesen in der Evangelischen Akademie Meißen
vom 22. – 24.04.2005

Jugendamtsakten von Monika von 2000 – 2010

Selbstreflektierter Lebenslauf von Monika vom November 2010

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum, Unterschrift